

(Für-)Sorge

Zeit ist eine der zentralen Ressourcen für Sorge und Fürsorge. In der Gabe von Zeit bringt sich Sorge (Care) für Andere, verstanden als eine konstitutiv ganzheitlich ausgerichtete, nicht-instrumentelle Form der Zuwendung und Antwort auf Angewiesenheit und Asymmetrien in sozialen Beziehungen wesentlich zum Ausdruck (vgl. Aulenbacher/Riegraf/Theobald 2014; King 2021).

Lebenszeitlich – in *diachroner*, biografischer Betrachtung – verändern sich die Angewiesenheiten auf Zeiten der Fürsorge *durch* andere oder der Zeiten der Sorge *für* andere. Zeit ist insofern auch eine konstitutive Dimension von Generationenverhältnissen und -beziehungen, in denen Care gesellschaftlich realisiert wird. Temporal strukturierte Lebensphasen, wie Kindheit und Jugend, Erwachsenheit oder Alter, lassen sich auch als differierende Konstellationen intergenerationaler Sorge und Fürsorge fassen. Aus entwicklungs- und sozialisations-, erziehungs- undbildungstheoretischer Sicht ist die Zeit für Sorge und Fürsorge in Prozessen des Aufwachsens wiederum ein wesentliches Kriterium für die potenzielle *Qualität* der Lebensbedingungen und der primären Beziehungen und Bindungen des Aufwachsens (Huston/Rosenkrantz Aronson 2005).

Insbesondere im Erwachsenenalter rückt – in *synchroner* Perspektive – das Verhältnis zwischen der Zeit für Fürsorge und der beruflichen Zeit ins Zentrum. Als Ressource ist die Zeit der Sorge in Alltag, Biografie und Arbeitskontexten ungleich verteilt und umkämpft. Gesellschaftliche Temporalverhältnisse wirken sich bspw. auf die familialen Bedingungen des Aufwachsens und auf zeitstrukturierte Fürsorgerverhältnisse in Kindheit und Jugend aus, wie auch auf den sorgenden Umgang mit Alten, Kranken und Pflegebedürftigen – ganz grundsätzlich auf die Potenziale der Fürsorge für sich selbst und für andere. Dabei geht es um die Menge an Zeit, die zur Verfügung steht, aber auch um die Verteilung zwischen der Zeit der Sorge für sich und für andere, überdies um den Grad der Autonomie hinsichtlich der Gestaltung der Sorge-Zeiten und deren Verknüpfung mit Macht- oder Ungleichheitsrelationen.

So ist die Zeit der Fürsorge auch eingebettet in *Geschlechterverhältnisse*. Die Zuständigkeit und der zeitliche Aufwand für Sorgearbeit werden sowohl in diachro-

ner als auch in synchroner Perspektive traditionell und auch weiterhin vielfach eher Frauen zugeordnet. Insofern persistieren einerseits geschlechtstypische Arbeits-teilungen und Ungleichheiten, sodass sich z.B. Mutterschaft nach wie vor häufig ungünstig auf die berufliche Karriere auswirken kann – und reproduktive Entschei-dungen von Paaren und insbesondere von Frauen werden daher vielfach unter dem Gesichtspunkt getroffen, ob ausreichend Zeit für Fürsorge vorhanden ist, zugleich mit Blick auf die individuelle Lebensplanung und berufliche Bedingungen. Ver-änderte, stärker individualisierte Lebensentwürfe mit verlängerten Bildungsverläu-fen und teils späteren Berufseinmündungen, aber auch ungünstige Vereinbarkeits-bedingungen für familiale Sorge haben deshalb auch mit zu einer Verschiebung der Erstelternschaft geführt.

Auf der anderen Seite gibt es Annäherungen bezüglich der Zeitverwendung von Frauen und Männern, insofern Frauen inzwischen in vielen Ländern auch mehr Zeit für Ausbildung und Beruf aufwenden und Männer mehr Sorge- und Familien-arbeit leisten. Wenngleich in der Folge empirisch nicht von Egalität hinsichtlich der Zeitverteilungen gesprochen werden kann, sind im Zuge dessen doch beide Geschlechter zunehmend mit der Anforderung konfrontiert worden, etwa Zeit für Fürsorge für andere und für die Familie mit der Zeit für Berufliches zu verbinden. Entsprechend sind nicht nur in alltagspraktischer Hinsicht, sondern auch habituell, sozialisatorisch und psychisch neue Integrationsanforderungen für beide Geschlech-ter sowie neue Formen väterlicher und mütterlicher Fürsorge entstanden. Eltern-schaft bedeutet dabei auch, adäquate Zeitgestaltungen für Care zu entwickeln, die wiederum im Verlauf des Heranwachsens eines Kindes immer neue Formen annehmen. Verlässliche Strukturen zu schaffen und zugleich Anforderungen an beruf-lische Flexibilität zu erfüllen, lassen sich überdies nur dann gut bewältigen, wenn die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen das mit ermöglichen.

Mit Blick auf gesellschaftlichen Wandel wurde in den letzten Jahren immer wie-der hervorgehoben, dass Care und Zeiten der Sorge in den zeitgenössischen Arbeits-organisationen und Lebensführungspraktiken – im Horizont von Logiken der Öko-nomisierung und Beschleunigung, Optimierung und Effizienzsteigerung – zu einer knappen Ressource geworden sind (vgl. Aulenbacher/Riegraf/Theobald 2014).

Zeit für Sorge als knappe Ressource: Der Mangel an Zeit für Fürsorge – sei es im Bereich von Elternschaft und dem Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen, im Bereich der Sorge für Alte, Kranke und Pflegebedürftige – erscheint somit als ein folgenreiches Charakteristikum und strukturelles Manko der Gegenwartsgesell-schaften. Zu wenig Zeit für Sorge hat erhebliche Konsequenzen für die Geburten-rate und Familiengründung, für Lebensgestaltung und Lebensqualität. Mit der im Jahr 2020 sich weltweit ausbreitenden Corona-Pandemie wird auf eindringliche Weise deutlich, welche problematischen Folgen sich zum Beispiel aus der Ökono-

misierung und Reduktion von Zeitressourcen in Bereichen der Fürsorge etwa bezüglich Alten- und Krankenpflege und dem Gesundheitssystem insgesamt ergeben.

Aber auch in Familienkontexten stehen Zeiten für Sorge für andere in einem Spannungsverhältnis zur Zeitlogik des Beruflichen – sowohl bezogen auf die Fürsorge für Kinder als auch für Familie und Freunde oder Alte, Kranke und Pflegebedürftige. Wie zeitgenössische Studien deutlich machen, versuchen viele Eltern in hohem Maße, bestmögliche Voraussetzungen für das Heranwachsen ihrer Kinder zu schaffen. Zugleich geraten sie dabei in widersprüchliche Logiken von Fürsorge und Effizienz, von elterlichen Idealen und praktischer Zeitnot. Hohe Ansprüche an kindliche Förderung schaffen in Verbindung mit Zeitdruck neue Anforderungen an Effektivität, während Zeitressourcen und die Bewältigung von Zeitkonflikten mit sozialen Ungleichheiten verknüpft sind.

Veränderte Zeitstrukturen in Familien: Viele Erwerbstätige können aufgrund von Zeitknappheit nur in geringerem Ausmaß an Sorgearbeit und am Familienleben teilnehmen. Weitere Folgen beruflicher zeitlicher Belastungen, aber auch der Schwierigkeiten einer Vereinbarkeit von Arbeits-, Familien- und anderen Zeiten, sind ein aus Rollen- und Zeitkonflikten emergierendes Schuldgefühl, damit verbundene emotionale Belastungen sowie die Einschränkung der Qualität der Sorge. Die stärksten Belastungen zeigen sich bei alleinerziehenden berufstätigen Müttern. Die gravierendsten Zeitmängel in Hinblick auf die Zeit für Familie und Kinder finden sich bei den Vätern, die weniger Zeit mit der Familie verbringen, trotz häufig genannter gegenläufiger Wünsche. Vor allem dann, wenn Kinder die An- oder Abwesenheit ihrer Eltern nicht verlässlich überschauen können, entstehen Unsicherheiten und Probleme. Häufig wird auch konstatiert, dass Kinder sich insbesondere mehr Zeit mit ihren Vätern wünschen. Nicht zuletzt müssen auch Kinder selbst lernen, Zeit effizient zu nutzen und zugleich fürsorglich mit sich und anderen sein zu können (vgl. Zeiher 2009).

Folgen der Effizienzsteigerung und Optimierung im Kontext von Beschleunigung: Eine der Bewältigungsstrategien von Sorgenden liegt darin, unter Bedingungen von Zeitnot die Effizienzbestrebungen zu steigern, etwa verbunden mit einer Tendenz, auch familiale Abläufe zu rationalisieren (Hochschild 2002). Allerdings ergeben sich aus solchen Versuchen häufig kontraproduktive Nebenfolgen, da sich Fürsorge nicht ohne weiteres rationalisieren lässt. Eine weitere beobachtbare Möglichkeit des Umgangs mit dieser Spannung besteht darin, dass Eltern eigene Bedürfnisse der Regeneration und Selbstfürsorge zurückstellen. Berufstätige Mütter reduzieren bspw. vielfach eher die Freizeit und eigenen Schlaf, um zeitliche Spielräume für Care zu schaffen. Ein Lösungsversuch liegt in dezidiert geplanten Zeiten der Zuwendung und Fürsorge im Sinne von *Quality Time*. Hochschild (ebd.) schildert allerdings auch elterliche Ratlosigkeit, die sich daraus ergab, dass Kinder in

den für *Quality Time* reservierten Zeiträumen demonstrativ ihr Desinteresse an vorgeschlagenen Aktivitäten bekundeten und damit den Wunsch nach ungeplanter gemeinsamer Zeit zum Ausdruck brachten. Wie Jurczyk u.a. (2009) beschreiben, ließen sich in ihrer Studie wiederum paradox anmutende Versuche seitens der Erwachsenen beobachten, Möglichkeiten für Beiläufigkeit gezielt herzustellen.

Übergreifend scheint sich trotz der Kompensationsbemühungen von Eltern eher eine Tendenz zur Abnahme von Care abzuzeichnen. Nicht nur, weil auch die „besten Eltern“ sich in Phasen großen Zeitdrucks „dabei ertappen, dass sie die Beschleunigung, die das gesamte System erfasst hat, an die weitergeben, die am verletzlichsten sind“ (Hochschild 2002: 236). Zudem transformieren auch Optimierungsbestrebungen oder -zwänge die Ressourcen und Qualitäten der Sorge für sich und andere (King u.a. 2019).

Bewältigung von Zeitknappheit für Fürsorge durch Prioritätenverschiebung und veränderte Formen der Zuwendung: Eine weitere Möglichkeit liegt darin, das kaum Vermeidbare – weniger Zeit für Fürsorge – anders zu bewerten. Luhmann hat darauf hingewiesen, dass sich in der Moderne das Verhältnis zur Zeit in der Weise verändert, dass Dringliches gegenüber dem Wichtigen an Bedeutung zu gewinnen neigt. Diese Verschiebungen in den Hierarchien von Dringlichkeit und Bedeutsamkeit führen dazu, dass das „eigentlich Wichtige“ schrittweise aus den Lebenspraktiken hinausgedrängt wird: z.B. Zeit für solche Dinge, die im sozialen Leben als wertvoll erachtet werden, aber keine kurzfristig merklichen Verluste nach sich ziehen, wenn sie vernachlässigt werden. Versuche der Bewältigung von Zeitnot bezüglich Fürsorge lassen sich in diesem Sinne auch in einer Tendenz zur Effizienzsteigerung und Rationalisierung der familialen Alltagspraxis beobachten, in oft illusionären Verschiebungen von Zeit für Sorge und Beziehungsintensität, verbunden mit einer schleichenden Veränderung von Prioritäten und Bewertungen. Zeitlich „gespart“ werden muss dann unter Bedingungen von Dringlichkeit und Zeitnöten vor allem die Zeit für zielloses Beisammensein und Muße. Eine eher instrumentelle Logik von durchaus intensiver „Förderung“ kann somit zugleich Ressourcen der spontanen Zugewandtheit und Fürsorge verringern. In zunehmend digitalen Umwelten gewinnen – teils kompensatorisch – überdies nicht-leibliche Formen der sorgenden Zuwendung an Bedeutung, die noch genauer zu erforschen sind.

Historisch-kulturelle Veränderungen generativer Sorge für die Nachkommen: Über die zeitstrukturierten Sorgeverhältnisse im engeren Sinne hinaus, etwa in Eltern-Kind-Beziehungen, lässt sich aus sozial- und kulturtheoretischer Sicht die generativ-sorgende Ermöglichung des Heranwachsens der Folgegeneration als eine Art Brücke fassen, die gleichsam den Bruch überspannt, der mit der Endlichkeit der individuellen Lebenszeit konstitutiv verbunden ist. Eben diese Brücke wird gebildet

durch Generativität (King 2021), einer sorgenden Ermöglichung der Zukunft der Nachkommen, also auch durch Gabe und Weitergabe sowie das Zulassen des Neuen im Generationenverhältnis, das auch über das Bisherige der eigenen Lebenszeit hinausweist. „Lebenszeit und Weltzeit“ im Sinne von Blumenberg (1986) sind im Lichte dessen zu ergänzen um ein Drittes: nämlich um die generationale Zeit, die potenziell verbinden und mit der Endlichkeit partiell versöhnen könnte. Im Verhältnis einer Generation zu ihrer Folgegeneration lassen sich dann verschiedene Zeitebenen differenzieren: die Lebenszeit je einer Generation, eine gemeinsame Lebenszeit und Zukunft zweier oder mehrerer Generationen und schließlich die Lebenszeit und Zukunft der Nachkommen *ohne* deren Elterngeneration. Ein verantwortungsvolles praktisches Handeln der älteren Generation ließe sich dann dadurch kennzeichnen, dass konstruktiv-sorgende Voraussetzungen auch für die Zeit *über die eigene Zukunft hinaus* geschaffen werden, ohne über diese Zukunft bestimmen zu wollen. Zugleich muss dafür generationale (auch zeitliche) Begrenztheit anerkannt werden. Die generative Herausforderung – die Zukunft der Nachkommen durch gegenwärtig sorgendes Handeln zu ermöglichen – basiert dabei auch auf der Anerkennung der eigenen Begrenztheit.

Generative Krisen – Krisen in Sorgeverhältnissen: Krisen der Weitergabe können aus unverarbeiteter familialer und individueller Generationenspannung resultieren: aus unbewältigten Ambivalenzen in Generationenbeziehungen und aus der damit verbundenen Schwierigkeit der Anerkennung von Endlichkeit. In einer Welt, die in vielen Bereichen eher auf Steigerung und Transgression setzt, kann eine der möglichen Folgen – oftmals trotz gegenteiliger normativer Orientierungen – praktische Gleichgültigkeit der Älteren gegenüber jener Zukunft der Jungen sein, mit der sie selbst nichts mehr zu tun haben. Solche Ignoranz für die Zukunft kommender Generationen wird aktuell, explizit wie selten zuvor, von der jüngeren Generation beklagt. Zukunftsignoranz und verweigerte generative Sorge und Verantwortung sind Themen gesellschaftlicher Auseinandersetzungen geworden. Sie finden Ausdruck etwa in den *Fridays for Future*-Bewegungen der (nicht nur, aber vorwiegend) jungen Generation: Lautet doch die Forderung der jungen Aktivisten, im Bündnis mit Klimaforscher*innen, dass es eine ökologisch lebbare Zukunft über die Zeit der aktuell lebenden, sich darum nicht ausreichend sorgenden Generationen hinaus geben muss.

Vera King

LITERATUR

- Aulenbacher, B./Riegraf, B./Theobald, H. (Hg.) (2014): Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime (Soziale Welt, Sonderband 20). Baden-Baden: Nomos.
- Blumenberg, H. (1986): Lebenszeit und Weltzeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hochschild, A. (2002): Keine Zeit. Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur Arbeit wartet. Opladen: Leske + Budrich.
- Huston, A. C./Rosenkrantz Aronson, S. (2005): Mothers' Time With Infant and Time in Employment as Predictors of Mother-Child Relationships and Children's Early Development. In: *Child Development*, Jg. 76, Heft 2, S. 467-482.
- Jurczyk, K./Schier, M./Szymenderski, P./Lange, A./Voß, G. G. (2009): Entgrenzte Arbeit – entgrenzte Familie. Grenzmanagement im Alltag als neue Herausforderung. Berlin: edition sigma.
- King, V. (2021): Familie und Generativität. In: Ecarius, J./Schierbaum, A. (Hg.): Handbuch Familie. Band I: Gesellschaft, Familienbeziehungen und differentielle Felder (2., akt. u. überarb. Auflage). Wiesbaden: Springer VS (im Erscheinen).
- King, V./Schreiber, J./Uhlendorf, N./Gerisch, B. (2019): Optimising patterns of life conduct – transformations in relations to the self and to others, especially in generational care. In: King, V./Gerisch, B./Rosa, H. (Hg.): Lost in Perfection: Impacts of Optimisation on Culture and Psyche. London: Routledge, S. 61-72.
- Zeiher, H. (2009): Kindheit zwischen Zukunftserwartungen und Leben in der Gegenwart. In: King, V./Gerisch, B. (Hg.): Zeitgewinn und Selbstverlust. Folgen und Grenzen der Beschleunigung. Frankfurt am Main: Campus, S. 223-241.